



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Das Hildebrandlied**

**Baesecke, Georg**

**Halle (Saale), 1945**

Sprachliche Umsetzung ins Bairische; Spuren der langobardischen  
Urfassung; Schluß.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-67747](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-67747)

lichen Brüder an dem Gatten, dem furchtbaren Hunnen Atli-Attila zu rächen, der sie um ihren Schatz hingemordet hatte, sondern sie rächte, und zwar mit Hilfe Dietrichs und seines Hildebrand, ihren ersten Gatten Siegfried an seinen Mördern, den burgundischen Königen und deren oberstem Manne Hagen. Das ist fast eine Umkehrung aller Ziele und Taten, hervorgerufen zumeist dadurch, daß in der bairischen Auffassung, von der ostgotischen her, ein gütiger Etzel-Attila = ‚Väterchen‘ fortlebte, wie er ja denn in der Geschichte die Ostgoten beherrschte, in der Dichtung Dietrich aufnahm und heimführte. Dietrich kann dann also auch bei ‚der Burgunden Untergang‘ zugegen sein und Hagen, den letzten und stärksten, bezwingen, den eigentlichen Mörder Siegfrieds.

Den so emporgesteigerten Hagen und den in seinem Schatten herabgesunkenen Gunther, den ersten der drei Burgundenkönige, zeigt nun das Waltharilied bei jenem Überfall, den Gunther, noch weiter gedrückt, als Führer seiner Schar wie ein Wegelagerer ins Werk setzt, indes Hagen im Zwiespalt der Pflichten gegen den königlichen Herrn und den Blutsfreund bis fast zum Letzten beiseite bleibt.

Das Waltharilied (von etwa 725—30) ist demnach zugleich jünger als das Cremhild- und das Hildebrandlied, dies aber älter als beide, weil es erst einen Hildebrand zu Dietrich und in seine Verbannung gebracht hat.

Das Hildebrandlied wäre also an Liutbrands Hofe zwischen 712, dem Anfangsjahr seiner Regierung, und 730, dem letzten möglichen Entstehungsjahr des Walthariliedes verfaßt?

Wir kennen die langobardische Sprache von damals aus Rechtsworten und Namen in Urkunden- und andern Texten, auch ein paar Sätzchen bis ins 10. Jahrhundert — alles neu aufzuarbeiten — und schließlich aus den mundartlichen Resten der sog. Kimbrischen Gemeinden ob Verona, die nicht kimbrisch sind.

Die Langobarden waren in jahrhundertelangem Wandern, Seßhaftwerden und wieder Wandern aus Skandinavien nach Italien gekommen. Sie hatten dabei zu ihrer eignen Sprache, die man sich noch nicht als Nordisch von einer urgermanischen Gemeinsamkeit abgehoben denken darf, von der jeweiligen Nachbarschaft in Schleswig-Holstein, an der Unterelbe, an der bairischen Ost- und dann Südgrenze manches Sprachliche dem Eignen zugesellt — z. B. ist das auslautende *a* von *arga* anglisch oder sächsisch —, und schließlich war das Langobardische grade in der bairischen Nachbarschaft durch Einführung der hochdeutschen Lautverschiebung unser ältestes Hochdeutsch geworden, schon 100 Jahre vor dem ältesten bairischen Gesetze (von 743) belegt. Es ist der bairischen



Mundart nächst verwandt, näher als sie der fränkischen. (Zur alemanischen s. S. 57.)

Zur Zeit Liutbrands hätte der Unterschied im Vokalismus vielleicht überhaupt nichts ausgemacht. *ai*, *au*, *ō* und Umlautlosigkeit des *a* sind, z. t. in Mehrheiten (gegen *ei ou uo e*) noch jetzt im Hildebrandliede erhalten, *au* sogar ganz; möglich daß man damals im Bairischen statt *ē* und *ō* auch noch *ai* und *au* hatte wie das Langobardische, z. B. in *rairaup* ‚Leichenberaubung‘, *laun* ‚Lohn‘.

Schwieriger ist es mit den Konsonanten, und da können wir in gewissen Fällen schärfer nachprüfen.

Die anlautenden *h* vor Konsonanz sind in den Stabreimen des Hildebrandliedes völlig erhalten: *hringa*: *helidos*: *hiltiu* V. 6, *hrusti*: *heremo* 56, *hregilo*: *hruomen*: *hiutu* 61, *huizze*: *harmlihho* 66. Das ist im Langobardischen schon seit König Rotharis Gesetz von 643 nicht mehr zu erwarten, im Bairischen aber um 765 im Reim das Natürliche und noch gegen Ende des 8. Jahrhunderts allenfalls denkbar.

Also könnte unser Gedicht, wenn es langobardisch wäre, nicht zu Liutbrands Zeit entstanden sein und nicht auf ihn gehen, oder wir hätten es nur in deutscher Umgestaltung.

Eine solche Umgestaltung läßt sich kaum annehmbar machen, wenn man dies klein-große Kunstwerk so ins Einzelste dichterisch durchwaltet denkt, wie wir es getan haben. Nur lautliche Schichten, Fränkisch über Bairisch, mußten wir schon für seine hochdeutsche Gestalt zugeben und könnten Entsprechendes auch hier: Bairisch über Langobardisch.

‚Die Helden‘ heißt im Althochdeutschen *helida*, im Langobardischen und Altsächsischen ist die Endung *-os*. Man wird annehmen wollen, daß *-os* in V. 6 zu dem Sächsischen gehört, das unter Hraban in das Lied einfließen sollte. Bei *sunufatarungo(s)* in V. 4 geht das wegen der Schlußverstümmelung nicht gut: der Abschreiber hätte dann die *-os* nicht eingeführt, sondern übernommen, und so könnten sie Reste des langobardischen Urtextes sein, zumal das Wort *sunufatarungos* im Deutschen unbekannt und ungewöhnlich ist, wie etwa auch *staimbort* V. 65, die einzige kenningartige Bezeichnung in unserm Texte (s. S. 22). Die ist sogar versteinert, wie wir daran sehen, daß diese ‚Buntborde‘ im nächsten Verse ‚weiße Linden‘ sein sollen, und daran, daß hier das einzige *ai* erhalten blieb; *ai* aber ist im Langobardischen so gut wie selbstverständlich. Hinzufügen ließe sich vielleicht noch, freilich in weitem Abstände das *heuan* in V. 30. Es ist die niederdeutsche Entsprechung des hoch-



deutschen *himil*. Aber es wäre der einzige Fall, in dem ein ganzes niederdeutsches Wort für ein hochdeutsches eingesetzt wäre — und das nicht im unternehmungslustigen Anfang des Gedichtes (V. 1—5), sondern mitten darin —, stützig macht auch die Schreibung *u (v)* für das *h* unsrer altsächsischen Bibeldichtung, die von Fulda ausgegangen ist. Im Langobardischen fehlt sowohl *himil* wie *heban* für unser ‚Himmel‘, aber es wechselt dort die Schreibung des *b* im Inlaut zwischen Vokalen — das im Hildebrandliede immer, nämlich 11 mal durch *b* wiedergegeben ist — mit *u (v)*. Dies gehört sogut wie der Verlust des anlautenden *h* vor Vokalen (z. B. Aribert für Haribert) zu den starken umgestaltenden Einflüssen des umgebenden Italienischen auf die eigne Sprache. Demnach konnte, wenn die Langobarden die Form mit *u* und ableitendem *n* aus der nordischen Heimat mitgebracht oder von den Sachsen entlehnt hatten, ihre Schreibung die des Hildebrandliedes sein.

Von den Versen mit bairischen *hr:h*-Reimen läßt sich einer auch langobardisch lesen: V. 6 *helidos [:h]ringa : hiltiu*, und so steht es auch in der Handschrift. Ebenso könnte sie in V. 61 auf *[hiutu:h]regilo : rumen* (‚die Rüstung räumen‘ statt ‚der Rüstung rühmen‘) zurückleiten. Weit mehr fällt ins Gewicht, daß dieser Fall mit dem noch übrigen (V. 56) in den Schluß und seine Kampfschilderung gehört, dessen Variationsstil (nach S. 22) so stark von dem der Einleitung abweicht. Daß man grade bei einem solchen Gegenstand aus sich herausgehen konnte, weiß der Liebhaber altdeutscher Dichtung (vgl. S. 24).

Weitere Spuren der Bearbeitung könnte man in der Mangelhaftigkeit einer Anzahl von Versen suchen, wo man zunächst an Irrtümer der Schreiber denken würde: V. 10/11 und 46 (mit *hrüstim!*) sind ohne Stabung, und auch die Fehlerhaftigkeiten von 28 und 32 könnten durch sprachliche Umsetzung entstanden sein.

Augenscheinlich aber läßt sich mit diesen Versuchen wenig ausrichten. (In V. 61 würde *rumen* eine metrische, syntaktische und inhaltliche Verschlechterung bedeuten, die man eher grade einem Bearbeiter zutrauen möchte. Vgl. S. 24.) Die Last des Beweises langobardischer Herkunft ruht doch auf den *-brand*-Namen, dem Vergleich Hildebrands mit Anbrand und den sachlichen Gründen (von S. 49 f.).

Sind aber die sprachlichen Schwierigkeiten des Übergangs vom Langobardischen zum Bairischen gering, nicht vergleichbar denen des Übergangs vom Hochdeutschen zum Niedersächsischen in unsrer Fuldaer Niederschrift, oder gar von einer gotischen, dem Anschluß an die Dietrichdichtung scheinbar gemäßerer Vorstufe ins Deutsche, so müssen sie ganz



zurücktreten, wenn man des breiten Kulturstromes gedenkt, der stetsfort vom Süden her über den Brenner flutete, und daß nun der Stoff einer Dichtung zwischen beiden Stämmen lag wie der von dem Langobarden Ansbrand, der bei dem Baiern Theobert im Ellende war und mit Hilfe seines Heeres heimgeführt wurde: ein Hochbild der vielfachen nachbarlichen Verschwägerung der beiden Fürstenhäuser. (Vgl. z. B. S. 47.)

Wir können diese bairische Bearbeitung nicht unmittelbar neben das langobardische Urgedicht von 712—30 stellen. Die bairischen *hr* und *hu*, die im Abrogans, d. h. um 765, noch ziemlich fest sind, hätten wohl bald danach anlautendes *r* und namentlich *w* ohne *h* neben sich gelitten. Ein langobardisches Gedicht mit *hr : r*-Reimen hätte dann also ohne weiters übernommen werden können. „Um 765“, das wäre zugleich der Beginn des gelehrten auf dem langobardischen aufbauenden bairischen Schrifttums des Bischofs Arbeo von Freising, der in der Grenzfesten Mais bei Meran geboren war und so von Kind auf in der flutenden Mitte zwischen den Sprachen des Südens und Nordens stand. Auf seine Veranlassung, wenn nicht als sein Werk, entstand der nun schon oft genannte Abrogans, und auch er enthält mindestens Sonderverwandtschaften mit dem Langobardischen, so das *e* für *eo* (*piflehan*, *flezzant*). Grade dies *e* hat auch das Hildebrandlied in *Detrihhe* V. 23. Das ursprüngliche anlautende *w* vor *r* ist im Abrogans schon ganz eindeutig aufgegeben: das stimmt zu unsrem Stabreim *riche : reccheo* (statt *wreccheo*) V. 48 und auch zum Langobardischen, besagt hier also nichts.

Wir stoßen damit wieder auf die S. 45 begründete Möglichkeit, daß das Lied bereits von einem der ersten bairischen Mönche nach Fulda gebracht sein könne, und damit sind wir wieder auf dem Wege, der über Fulda zu uns führt und den wir nun kennen. Er ist zugleich ein Bild des Wanderns unsrer Heldenlieder.

Den langobardischen Urtext herzustellen, kann man nicht einmal versuchen. Aber auch den bairischen aus der Versetzung mit den Zutaten von Fulda zu lösen, was man versuchen müßte, getrauen wir uns nicht, solange nicht der hochdeutsche Text ohne die sächsischen Zutaten aus der Zeit Hrabans seinen Gang angetreten hat.

Hildebrand ist in seiner Welt immer lebendig geblieben, solange sein Herr Dietrich trotz aller seiner Wandlungen als Dietrich lebte, unzertrennlich von ihm auf der Höhe der Nibelungendichtung wie in ihren spätern Absenkern, in den Dietrichepen und besonders in den kleinen, die ihn sogar in der Gunst der Dichter und also wohl auch ihrer Hörer



humoristisch und derb den Herrn überwachsen lassen; nicht etwa noch der unerbittliche Richter seines Sohnes, der im alten Hildebrandliede wie ein unbekannter Wandelstern am Himmel emporgeschossen, im jüngern bereits untergegangen war, sondern die verständlichste, vollgültigste Vermenschlichung der volkstümlich vor allen andern gepriesenen Tugend der Mannentreue — vielleicht nach einem gotischen Vorbilde. Und er verdankt seinen Namen nur unserm Dichter.

Lebt wohl!

### Verzeichnis der Texterklärungen

zu Vers	Seite	zu Vers	Seite	zu Vers	Seite	zu Vers	Seite
1—5	60	17	15. 35 <sup>a</sup>	33 ff.	24	55	26
1	15	19	15. 40 f.	33	10 <sup>a</sup> . 29	56	59 f.
2—5	22	20 f.	21	35	23	57 f.	31
2	35	20	35 <sup>a</sup>	36	12 <sup>a</sup> f. 45	57	15. 35
3	10 <sup>a</sup> . 45	21	40	37—41	53	57a	25 ff.
4	10 <sup>a</sup> . 24. 59	22	10 <sup>a</sup> . 21 f. 35	37 f.	18. 49. 57	58—62	22
5	15	23	10 <sup>a</sup> . 40. 61	37	12 <sup>a</sup> . 21	58	26
6 f.	21	23 f.	25. 31	38 f.	21	59 f.	22. 26
6	59 f.	24	10	40	12. 29	60	20. 26
7—13	53	25	10. 20	42 ff.	25. 49	61	12 <sup>a</sup> . 24. 41.
7	10 <sup>a</sup> . 45	26	10. 10 <sup>a</sup>	43	12 <sup>a</sup>		59 f.
8 ff.	24. 53	27	10. 10 <sup>a</sup> × 15.	44	31	63	35 <sup>a</sup>
8	31. 41		25. 31. 35	45	12 <sup>a</sup> f. 45	64—67	22
9	10 <sup>a</sup> . 41	27a—29	31	48	25. 45. 61	64	12 <sup>10</sup> f. 24
10 f.	23. 60	28—33	30 f.	48a	25. 29 f.	65	24. 41. 59
11	41	29	10. 25. 31	49—54	33	66	15. 35 <sup>a</sup> . 59
12	15 × . 35	30—35	52	49	30. 33	68a	27 ff. 51 f.
13	10 <sup>a</sup>	30	12 <sup>a</sup> . 33. 45.	50 ff.	30		53 f.
14	10 <sup>a</sup> . 45		60	52	15. 35		
17—28	23	32 (a)	31	55 f.	29. 56		

Texterklärungen zu den Zeilen der Tafeln sind außer in den Fußnoten ihrer Umschriften (S. 11 u. 13) in den Nachweisen für die entsprechenden Verse zu finden. Neben Verszahlen stehendes a meint Erklärungen zu Lückenfüllseln.